

Gedanken über Feldwirtschaft (*Daniel Häfke*)

Märkte sind ihrem Wesen nach weder antisozial noch naturfeindlich, sie werden es durch unseren mangelnden Gestaltungswillen. Hierbei bedarf es konkreter Zusammenarbeit, im Interesse einer Assoziation *aller* Marktteilnehmer: Konsumenten, Händler und Produzenten. Wenn ich weiß, wie viel oder wenig ein Milchbauer oder Winzer zum Leben hat, kann ich meine Augen davor nicht verschließen wie vor einem Preisschild im Supermarkt. Dieser Wahrnehmung muss dann nur die Tat folgen: die Gründung von Abnehmergemeinschaften, die dauerhaft und verlässlich einen Betrieb und die darin arbeitenden Menschen unterstützen, bei gutem und schlechtem Wetter, bei Ernteausfällen, nach und vor der Saison. Vertrauen auf Basis der Qualität der Lebensmittel und der wachsenden Beziehungen kann sich entwickeln. Das ist das Prinzip *Solidarische Landwirtschaft*.

Dem stetig wachsenden Effizienz- und Konkurrenzdruck einer immer größer werdenden Agrarindustrie wird ein Prinzip gegenüber gestellt, das auf Vertrauen und Gegenseitigkeit basiert. Rational produziert wird trotzdem, aber in einem gänzlich anderen Klima. Denn nicht die rationalisierte und maschinisierte Produktion ist an und für sich das Problem, sondern die Ausschließlichkeit, mit der Effizienz und Mechanisierung zu den allein bestimmenden Produktionsfaktoren erhoben werden. Seit ein paar Jahren hat dieses Paradigma paradoxe Folgen: die industrielle Landwirtschaft verbraucht mehr Energie an Düngemitteln und fossilen Ressourcen, als sie an Energie, gespeichert in Nahrungsmitteln, tatsächlich gewinnt. Diese Negativbilanz ist eine Folge unserer Vorstellungen vom selbstständigen „Marktgeschehen“, als ob es sich dabei um ein Naturphänomen handeln würde. Man könnte auch sagen: die Vorstellungen haben sich als falsch und zerstörerisch erwiesen. Wir müssen also die soziale und natürliche Umwelt vor unseren eigenen Vorstellungen bewahren und die Ökonomie neu denken.

In einem Betrieb stellen die Mitarbeiter ihre Fähigkeiten, ihr Wissen und ihre Erfahrung dem Produktionsprozess und damit der Gemeinschaft zur Verfügung. Wirtschaftliches Handeln ist von Natur aus, könnte man sagen, altruistisch angelegt, man arbeitet und produziert immer für Andere. Dieser Grundsatz wird korrumpiert durch Vorstellungen, beispielsweise man arbeite und produziere für die Vermehrung von Kapital und Aktienwerten, oder man könne eine Arbeitskraft X einsetzen und diese durch einen Stundenlohn Y bezahlen. Dass das eine Erniedrigung darstellt, haben schon Viele bemerkt, aber es entspricht auch einfach nicht den Tatsachen. Denn Arbeit kann niemals in einen genauen Wert bzw. einen Stundenlohn übersetzt werden, die tatsächliche Praxis des Stundenlohns ist eine Fleisch gewordene Abstraktion. Arbeit geht allen Wirtschaftswerten voraus, sie ist kein abstrakter Wert an und für sich. Deshalb braucht ein Gärtner ein Einkommen und kann dann auch arbeiten, die nachträgliche „Entlohnung“ ist eine Verdrehung der Tatsachen und gibt uns das Gefühl, in einer Gesellschaft von nebeneinanderher arbeitenden Selbstversorgern zu leben. Wir versorgen uns aber alle gegenseitig und permanent. Die Frage lautet doch bloß: wer braucht wie viel Einkommen zum Leben? Und wie viel wollen wir dafür täglich arbeiten?

Solidarische Landwirtschaft beantwortet diese Fragen *nicht*, sie stellt sie aber ganz offen. Denn wenn der Gärtner nicht entlohnt wird nach Kosten-Nutzen-Maximen, sondern ehrlich gefragt wird: 'Was brauchst du zum Leben?', 'Wie viele Stunden am Tag kannst und willst du arbeiten?', dann treten gesellschaftliche Lebensverhältnisse sehr konkret zueinander in Beziehung. Dann werden die Unterschiede von Einkommen, Prestige und Status sichtbar und das ist genau die Chance, sie anders als bisher zu behandeln. Wer immer nach dem Wohlfahrtsstaat ruft, übersieht leicht, dass die Menschen es dann auch immer weniger miteinander, sondern vor allem mit einer allmächtigen Bürokratie zu tun haben. Der bürokratische Apparat ist aber nicht gerechter, nur weil er jede

Person gleichbehandelt. Wir können eben den verschiedenen Lebensverhältnissen, materiellen Bedürfnissen und den dynamischen Produktionsbedingungen nur mit *dynamischen Modellen* begegnen: weniger durch eine abstrakte Gerechtigkeit, basierend auf Macht und staatlicher Autorität, als durch eine ausgleichende Gerechtigkeit, basierend auf Wahrnehmung, gelebter Solidarität und konkreter Initiative.

Wer sagt, 'Das ist alles schön und gut, aber braucht es nicht für große Probleme große Lösungen?', der verkennet die Macht der vielen, kleinen Schritte. Die Weltbevölkerung wird immer noch maßgeblich von Kleinbauern, nicht von großen Agrarkonzernen ernährt. Assoziationen, Genossenschaften und Kooperativen sind jederzeit an unterschiedlichsten Orten möglich. Gerade das Warten auf die großen Lösungen ist Teil einer modernen, passiven Lebenshaltung geworden. Dass wir nicht länger warten können, liegt angesichts der drastischen ökologischen Krise auf der Hand. Das Bienensterben, die pestizidverseuchten und überdüngten Böden, der Artenrückgang und die Monokulturen auf vielen Feldern rufen wie nie zuvor dazu auf, dass wir erkennen, dass wir insbesondere in Bezug auf das ganze Ökosystem Visionär und Aktivist zugleich werden *müssen*:

„Denn wir haben mittlerweile eigentlich nur noch zwei Optionen: Entweder wir arbeiten einfach weiter wie die Zombies, damit dann jede kleine Ersparnis von irgendwelchen Spekulanten verheizt wird, oder wir beginnen damit, lebenswerte Alternativen aufzubauen. Jetzt ist einfach die Zeit gekommen, um aus Träumen Realität werden zu lassen. Das ist kein Luxus mehr, sondern ein Imperativ für das Überleben.“¹ (Vandana Shiva)

Wer einmal im Juli in flirrender Hitze endlose Beetreihen gehackt hat, der weiß, dass die Natur manchmal weniger nach unserem Befinden fragt, als nach Hingabe und dauerndem Bemühen. Sich zurückzunehmen, das Ganze zu sehen, Geduld zu haben, sich in die vielfältigen Naturprozesse zu versenken – all das sind prägende Erlebnisse, Herausforderungen und oftmals ein großes Glück für den Gärtner. Auf der Flucht vor der "Welt im Bureau" und seiner überspannten Psyche machte auch Franz Kafka vor den Toren Prags diese Erfahrung:

"Mein Hauptzweck war mich für ein paar Stunden von der Selbstquälerei zu befreien, im Gegensatz zu der gespensterhaften Arbeit im Bureau, die mir förmlich davonfliegt wenn ich sie fassen will (...) eine stumpfsinnige, ehrliche, nützliche, schweigsame, einsame, gesunde, anstrengende Arbeit zu leisten."²

Sein Empfinden kann als charakteristisch gelten für viele kommende Generationen nach ihm. Und sicherlich steht genau diese Grunderfahrung im Gegensatz zu einer immer dynamischeren Berufswelt, dem permanenten Informationsfluss, der digitalen Kommunikation und dem Alltag in den urbanen Zentren. Landwirtschaft hat gerade heute die Chance einen Ausgleich zu schaffen innerhalb einer Gesellschaft, welche spürt, dass viele Formen und Strukturen der Arbeit, der Kapitalverwaltung, der Erziehung und Bildung überholt sind. Denn genau hier, auf der Erde, wo alle Prozesse langfristig und von Dauer sind, können wir lernen, dass es mit neuen Programmen und Modellen nicht getan ist, wollen wir der ökologischen Krise begegnen. Sondern es gilt an die Wurzel zu gehen, also im ursprünglichen Sinne des Wortes *radikal* zu sein.

¹ Vandana Shiva im Gespräch mit Geseko von Lüpke. In : Lüpke, G.: Zukunft entsteht aus Krise. Riemann Verlag, München 2009.

² Stach, Rainer: Kafka. Die Jahre der Entscheidungen, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2002

Wir alle kommen von Hof und Feld, könnte man sagen. Jetzt sollten wir, wenigstens von Zeit zu Zeit, dorthin zurückkehren. Die Erde, welche uns nicht gehört und nie gehören wird, hat die Kraft so manche Utopie mütterlich zu begraben und dafür andere, ihr gemäßige hervor zu bringen. Kooperativen zwischen Stadt und Land schaffen Möglichkeiten für verschiedenste Bildungsprojekte, sie können Plattformen werden für Gespräche darüber, wie "unsere" Landwirtschaft aussehen soll. Eine dieser Koopeartiven ist die "Solidarische Gärtnerei" Landsberg bei Halle.